

SUSAN WIGGS

Was mein Herz dir sagen will

Roman



mtb

New York Times
Bestseller Autoren

Morgen wäre der siebzigste Geburtstag seines Vaters gewesen. Am Abend bevor Richard Arthur Finnemore zu seiner Mission nach Kambodscha entsendet worden war, hatte er seinen Kindern einen Gutenachtkuss gegeben und dann ein letztes Mal Liebe mit seiner Frau gemacht. Neun Monate später war Finn von einer Frau geboren worden, die man bald darauf informiert hatte, dass ihr Ehemann vermisst wurde. Sergeant Major Richard Arthur Finnemore hatte eine Heldentat begangen und seine Position dem Feind verraten, um eine Gruppe von Männern zu beschützen, die eine Undercoveroperation durchführten.

Seitdem gab es kein Lebenszeichen mehr von ihm.

Tavia Finnemore hatte es geschafft, ihr Leben wieder in die Hand zu nehmen. Nach einiger Zeit hatte sie sich in einen Mann verliebt, dem es nichts ausmachte, dass sie drei Kinder hatte. Er hatte sogar selber zwei. Gemeinsam bekamen sie noch zwei weitere Jungen. Es war ein turbulentes Familienleben gewesen, erfüllt von Lärm und Chaos, Pathos und Gelächter und vor allem Liebe. Und doch hatte Finn sein ganzes Leben lang die Abwesenheit seines Vaters gespürt, eines Mannes, der gestorben war, bevor Finn seinen ersten Atemzug getan hatte. Es war durchaus möglich, jemanden zu vermissen, den man nie kennengelernt hatte. Er war der lebende Beweis dafür.

»Wir werden es bald herausfinden«, sagte er jetzt. »Vorausgesetzt, die Filmexpertin ist nicht mit der Ware durchgebrannt.«

»Das ist sie nicht. Warum um alles in der Welt sollte sie mit einer alten Filmrolle durchbrennen? Und außerdem, wer sagt heutzutage noch ›durchbrennen‹, außer vielleicht mein übergenauer Bruder, der Geschichtsprofessor?«

»Ich hoffe bei Gott, dass sie es nicht getan hat.« Finn hatte keine Geduld mit Leuten, die ihren Verpflichtungen nicht nachkamen. Für den Fall, dass er die Frau fand – und er hatte vor, das zu tun, auch wenn das von Annapolis aus eine zweistündige Fahrt bedeutete –, hatte er ein paar sorgfältig ausgewählte Worte für sie parat.

»Versprich mir, dass du mich sofort anrufst, wenn du weißt, ob sie die Fotos hat retten können. Oh mein Gott, Finn, ich kann nicht glauben, was gerade passiert. Eine Zeremonie zur Verleihung der Ehrenmedaille des Präsidenten im Weißen Haus. Für unseren *Dad*.« Margaret Anns Aufregung sprudelte förmlich durch den Lautsprecher.

»Ja, das ist ziemlich surreal.« Der gesamte Finnemore-Stephens-Clan würde daran teilnehmen – die Familie, die sein Vater gehabt hatte, bevor er verschollen war, und die Familie, die seine Mutter gegründet hatte, als sie Rudy Stephens heiratete. Mehr als vier Jahrzehnte, nachdem das schockierende Telegramm eine junge Mutter mit zwei kleinen Mädchen und einem Baby erreicht hatte, konnte seine Mom endlich einen Abschluss finden.

Dann kam ihm ein Gedanke. »Mist. Ich sollte heute Nachmittag meine Ausgehuniform bei der Reinigung abholen, und nun sitze ich hier und fahre über den Chesapeake.«

»Du hättest wieder heiraten sollen, dann hättest du jetzt eine Frau, die dir bei solchen Sachen unter die Arme greifen würde.«

Er lachte laut auf. »Ernsthaft? Das ist deine Begründung dafür, warum ich wieder

heiraten soll? Du hast die Frauenbewegung gerade fünfzig Jahre zurückversetzt.«

»Jeder braucht einen Partner. Mehr sage ich gar nicht. Du warst mit Emily so glücklich.«

»Bis ich es nicht mehr war.«

»Finn ...«

»Du bist immer noch sauer, weil ich die Letzte, mit der du mich verkuppeln wolltest, nicht mochte.«

»Angie Latella war perfekt für dich.«

Als er sich an das schmerzhaft unbehagliche Date erinnerte, das seine Schwester arrangiert hatte, schauderte ihn noch jetzt. »Ich verstehe nicht, warum du und Shannon Rose – und Mom, wo wir schon dabei sind – euch in den Kopf gesetzt habt, mich wieder zu verheiraten. Weil es das letzte Mal für mich so toll gelaufen ist?«

Die Frauen in seiner Familie waren wie besessen von seinem Liebesleben. Sie waren überzeugt, dass sein Leben ohne die wahre Liebe nicht komplett wäre. Er sollte endlich sesshaft werden und eine Familie gründen, versuchten sie ihm ständig einzureden. Er hatte keine Angst, darüber zu reden. Er hatte Angst, weil er fürchtete, sie könnten recht haben.

Er wollte die Liebe, die auch seine Schwestern gefunden hatten. Er wollte Kinder. Auszuprobieren, ob er beim zweiten Mal mehr Glück hätte, danach hatte er allerdings kein Verlangen. Mittlerweile wusste er nicht einmal mehr, wie Liebe geschah und wie sie sich anfühlte.

»Es ist drei Jahre her. Du bist bereit. Und Angie ...«

»Sie kam eine halbe Stunde zu spät und hatte eine nervtötende Lache.«

»Das war die pure Verlegenheit, weil sie weder große Brüste hat noch Extremsportlerin ist.«

»Komm schon. So seicht bin ich nun auch nicht.« Das hoffte er zumindest. Seine Schwester liebte ihn, aber wenn sie versuchte, ihn herumzukommandieren, leistete er immer Widerstand.

»Was ist mit Carla? Ich meine, sie hat große Brüste *und* ist eine Weltklasse-Mountainbikerin.«

»Vaterprobleme. Und du warst es doch, die mir gesagt hat, dass eine Frau mit Vaterproblemen eine Katastrophe ist, die nur darauf wartet, über mich hereinzubrechen. Außerdem lebe ich in Übersee, weißt du noch? Ich habe kein Interesse an einer Fernbeziehung.«

»Das ist nur vorübergehend. Du wirst bald wieder in die Staaten zurückkehren.«

Nein, jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um ihr zu sagen, dass seine Gastprofessur in Aix-en-Provence verlängert worden war, beschloss Finn. »Kann eines deiner Kinder meine Sachen aus der Reinigung holen? Es ist die an der Annapolis Road.«

»Ich bitte Rory, sie auf dem Weg von der Arbeit nach Hause abzuholen. Sie kommt direkt daran vorbei.«

»Danke. Sag ihr, dass ich eine gute Flasche Wein dafür springen lasse.«

»Du wirst deine Nichte noch in einen Weinliebhaber wie dich verwandeln. Sag mal, wann musst du noch mal zurück?«, fragte Margret Ann.

»Samstag in einer Woche. Das Sommersemester fängt am Montag an.«

»Den Sommer über in der Provence unterrichten. Du Glücklicher.«

»Ja, ich lebe meinen Traum«, sagte er mit einem Hauch Ironie. Er hatte einst geglaubt, er könnte das Glück finden, das seine Mutter und seine Schwestern gefunden hatten. Dazu müsste er sich aber einer neuen Beziehung öffnen, und er war nicht sicher, ob er dazu bereit war. Unverbindlicher Sex und keine Verpflichtungen machten das Leben leichter. Auch leerer, ja, aber leichter.

»Was unterrichtest du für Themen?«, erkundigte sich seine Schwester.

»Einen Fortgeschrittenenkurs in historischer Recherche – und ja, das ist super und überhaupt nicht langweilig.«

»Und dabei arbeitest du an deinem neuen Buch?«

»Immer.« Er forschte für ein Werk über die Widerstandskämpfer im Zweiten Weltkrieg. Und er suchte immer nach schon lange vermissten Soldaten, inspizierte Absturzstellen und Schlachtfelder. Er wollte Familien helfen, die sich nach einem Abschluss sehnten.

Sie seufzte. »So ein schweres Leben.«

»Du solltest mich mal besuchen kommen, um zu sehen, wie schwer es wirklich ist.«

»Klar. Ich schleppe meine drei widerwilligen Teenager und den arbeitssüchtigen Ehemann mit. Ich bin sicher, dass deine Archivistenfreundin – wie heißt sie noch mal?«

»Vivi. Und sie ist nicht meine Freundin. Hey, da kommt eine Mautstelle«, erklärte Finn, weil er der Unterhaltung mit einem Mal müde war. »Ich muss auflegen. Ich rufe dich wegen der Bilder an, sobald es etwas zu berichten gibt.« Er unterbrach die Verbindung und fuhr an der nicht existierenden Mautstelle vorbei.

Die Brücke führte ihn in eine ganz neue Welt. Während er seine Gedanken wieder auf Camille Adams konzentrierte, lenkte er den Wagen über die tränenförmige Halbinsel. Er war noch nie hier gewesen, obwohl er so viel Zeit seines Lebens in und um Annapolis verbracht hatte. Finn war auf die U. S. Naval Academy gegangen, hatte nach fünf Jahren im Dienst seinen Dokortitel gemacht und war dann Professor geworden. Doch diese Gegend war ihm immer ein Rätsel geblieben.

Die abgelegenen Tiefebenen zogen sich über einen vom Wasser isolierten Ort, und es schien hier ganz anders zu sein, als in den hochpreisigen Vorstädten, die sich an die westliche Seite des Chesapeake klammerten. Die Straßen und die Namen der Dörfer spiegelten das vielfältige koloniale Erbe der Region wider – indianische Ureinwohner, Amerikaner, Holländer und Engländer: Choptank, Accomack, Swanniken, Claverack, Newcastle, Sussex.

Eine Reihe von gewundenen, immer enger werdenden Straßen führte ihn an Gerichtsgebäuden, Fischerdörfern und langen Marschen vorbei, die vor Seevögeln nur so wimmelten. Schließlich überquerte er eine schmale Landzunge, die das Meer und die Bucht voneinander trennte, und erreichte die Gemeinde Bethany Bay.

Das Kolonialstädtchen mit den bunt gestrichenen Häusern und altmodischen Gebäuden wirkte wie ein Seeort, dessen Landschaft und Gebäude Wind und Wetter trotzten. Beinahe in jedem Vorgarten stand ein Boot, ein Stapel Krestöpfe, hing ein Fischernetz zum

Trocknen oder Reparieren. Die Hauptstraße wurde von charmanten Läden und Cafés gesäumt. Er kam an dem *Easterly Canal* vorbei und an einem Hafen voller Vergnügungsboote und einer Fischerflotte. Dann folgte er drei Meilen der Strandstraße, die sich an einem Abgrund am Atlantik entlangzog.

Wäre er nicht so genervt gewesen, weil er den ganzen Weg hier hinausfahren musste, hätte er den goldfarbenen Sand und die heranrollenden Wellen, die glatte Weite des Strandes und die auf ihm herumstolzierenden Schnepfen durchaus gewürdigt. Ein paar Surfer waren draußen und dümpelten am Horizont auf dem Wasser, um auf die nächste Welle zu warten. Ein einsamer Kitesurfer schoss unter dem bunten Segel seines Kites über die flache Brandung. Ein hoch aufragender roter Leuchtturm markierte das Ende des Strandes wie ein Ausrufezeichen.

Er war nicht in der Stimmung, den Kleinstadtcharme dieses abgelegenen Fleckens zu genießen. Er hatte andere Dinge im Kopf. Nachdem er noch einmal die Adresse auf seinem Handy nachgeschaut hatte, hielt er nach kurzer Fahrt ungefähr einen Block vom Leuchtturm entfernt vor einem Holzhäuschen. Das gemütlich wirkende graue Haus mit weißen Zierleisten um die Butzenscheiben hatte eine vordere und eine hintere Veranda und am einen Ende des Daches einen Schornstein. Ein weißer Lattenzaun umgrenzte das Grundstück, das Haus war von Kletterrosen umgeben und auf einem hohen Pfahl stand ein Vogelhäuschen.

Er stieg aus dem Wagen, trat durch die Pforte und stieß sich prompt den großen Zeh an einem flachen Stein, in den die Worte *J. A. Für immer in meinem Herzen* eingraviert waren. Er umfasste seinen Fuß und fluchte vor sich hin. Nichts drückte einen verdammt schlechten Tag besser aus als ein angestoßener Zeh.

Er nahm sich einen Moment, um sich zu sammeln, bevor er sich dem Haus näherte. Unter dem Messingbriefkasten hing ein Logo, das zu dem auf der Webseite passte – eine Zeichnung von einer alten Kamera mit dem Namen ihrer Firma darauf: Adams Photographic Service.

In der Einfahrt stand kein Auto. Vielleicht war es in der Garage, einem älteren Gebäude mit einer Schiebetür auf Eisenrollen. Er ging zur Haustür und klopfte energisch. Die Luft roch nach Meer und blühenden Rosen und war erfüllt vom Rauschen der Wellen und dem Kreischen der Möwen. Auf der Fußmatte standen zwei Paar Gartenschuhe.

Er klingelte. Klopfte noch einmal. Rief zum bestimmt vierten Mal die Handynummer an, ohne dass jemand ranging. Als er sich gegen die Tür lehnte, glaubte er, aus dem Inneren des Hauses ein Klingeln zu hören.

»Tun Sie mir das nicht an«, sprach er auf den Anrufbeantworter. »Hier ist Finn – Malcom Finmore. Rufen Sie mich an, sobald Sie diese Nachricht hören.«

Er strich sich mit der Hand durch die Haare, als würde ihn das davon abhalten, gleich in die Luft zu gehen. Vielleicht fand er einen Nachbarn, der wusste, wie man sie erreichen konnte.

Verdammt.

Als sie auf die Strandstraße zu ihrem Haus einbog, war Camille erschöpft, und ihre Nerven lagen nach der Aufregung in der Notaufnahme blank. Julie starrte mit ausdrucksloser Miene geradeaus.

»Mom«, sagte sie dann. »Du kannst aufhören, mich ständig aus dem Augenwinkel abzuchecken. Sie haben gesagt, dass mit mir alles in Ordnung ist.«

»Stimmt, aber das hält mich nicht davon ab, mir Sorgen zu machen. Du hast eine Prellung. Das hattest du noch nie.«

»Das ist nur ein schicker Name für eine Beule am Kopf. Mein Gott.« Julie zeigte aufs Haus. »Wer ist der Kerl?«

»Welcher Kerl? Oh.« Camille fuhr in die Einfahrt und schaltete den Motor aus. Der Kerl, auf den Julie sich bezogen hatte, tigerte mit dem Handy am Ohr auf ihrer Veranda auf und ab. Er war groß, hatte einen Pferdeschwanz und trug eine Pilotensonnenbrille. Seine verlebten Shorts und das dunkle T-Shirt betonten einen gebräunten sehnigen Körper. War das der Kurier, den Professor Finnemore geschickt hatte?

Sie stieg aus und schlug die Autotür hinter sich zu. Er drehte sich zu ihr um und nahm die Sonnenbrille ab. Und dann passierte etwas völlig Unerwartetes – ihr Herz schlug plötzlich ein paar Takte schneller, und sie war für einen Augenblick ganz verwirrt. Der Mann war ein vollkommener Fremder. Doch sie konnte den Blick nicht von ihm abwenden. Da war etwas an seiner Haltung und der Art, wie er dastand. Er ist nur ein gut aussehender Mann, dachte sie. Ein Fremder auf ihrer Veranda. An seinen Schläfen schimmerten ein paar blonde Haare und rahmten wasserblaue Augen und ein Gesicht ein, das in eine Marvel-Comic-Verfilmung gehörte – er sah toll aus.

Hallo, Mister Kurierfahrer.

Als sie den Weg hinaufkam, verengte er die Augen zu einem feindseligen Blinzeln. Ganz eindeutig hatte er nicht den gleichen Funken der Anziehung verspürt.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie und betrat die Veranda.

Er steckte sein Handy weg. »Camille Adams?«

»Das bin ich.«

»Ich bin Finn.« Er zögerte. Seine Augen wirkten jetzt kalt und hart. »Malcom Finnemore.«

Wow. Sie brauchte eine Sekunde, um sich zu sammeln. So hatte sie sich den Geschichtsprofessor nicht vorgestellt. »Oh, äh, Professor Finnemore.«

»Nennen Sie mich Finn.«

Sofort wusste sie den Grund für seine Anwesenheit und warum er so gereizt aussah. »Ich habe den Kurier verpasst«, stotterte sie. »Es gab einen persönlichen Notfall und ...«

»Und da hätten Sie nicht anrufen oder eine Nachricht schicken können?«

Julie kam die Stufen hinauf und stellte sich mit mürrischer Miene neben Camille. »Hey«, murmelte sie.

»Meine Tochter Julie.« Camilles Gesicht färbte sich knallrot. »Julie, das ist Professor Finnemore.«

»Es freut mich, Sie kennenzulernen.« Julie wirkte alles andere als erfreut.